GENDER OPEN REPOSITORIUM

Krise und Kritik der Geschlechterverhältnisse : Ein arbeits- und geschlechtersoziologischer Fokus

Nickel, Hildegard Maria

2013

https://doi.org/10.25595/301

Veröffentlichungsversion / published version
Sammelbandbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Nickel, Hildegard Maria: *Krise und Kritik der Geschlechterverhältnisse : Ein arbeits- und geschlechtersoziologischer Fokus*, in: Nickel, Hildegard Maria; Heilmann, Andreas (Hrsg.): Krise, Kritik, Allianzen. Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven (Weinheim: Beltz Juventa, 2013), 49-68. DOI: https://doi.org/10.25595/301.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Arbeitsgesellschaft im Wandel

Herausgegeben von
Brigitte Aulenbacher | Birgit Riegraf

Moderne Gesellschaften sind nach wie vor Arbeitsgesellschaften. Ihr tief greifender Wandel lässt sich daran ablesen, wie Arbeit organisiert und verteilt ist, welche Bedeutung sie hat, in welcher Weise sie mit Ungleichheiten einhergeht.
Die Buchreihe leistet eine kritische sozial- und zeitdiagnostische Betrachtung der „Arbeitsgesellschaft im Wandel" und befasst sich mit • Theorien der Arbeit und der Arbeitsgesellschaft • Arbeit in und zwischen Markt, Staat, Drittem Sektor, Privathaushalt • Arbeit in Organisationen, Berufen, Professionen • Erwerbs-, Haus-, Eigen-, Subsistenz-, Freiwilligenarbeit in Alltag und Biografie • Arbeit in den Verhältnissen von Geschlecht, Ethnizität, Klasse.

Hildegard M. Nickel |
Andreas Heilmann (Hrsg.)

Krise, Kritik, Allianzen

Arbeits- und geschlechtersoziologische Perspektiven

BELTZ JUVENTA

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über http://dnb.d-nb.de abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 2013 Beltz Juventa · Weinheim und Basel
www.beltz.de · www.juventa.de
Druck und Bindung: Beltz Druckpartner GmbH & Co. KG, Hemsbach
Printed in Germany

ISBN 978-3-7799-3041-9

Inhalt

Einleitung 7

Teil I
Was ist Krise? Gesellschaftskritische sozialwissenschaftliche Annäherungen

Brigitte Aulenbacher
Reproduktionskrise, Geschlechterverhältnis und Herrschaftswandel
Von der Frage nach Krisenherden über die Gesellschaftskritik zum Problem der Allianzen 14

Alex Demirović, Andrea Maihofer
Vielfachkrise und die Krise der Geschlechterverhältnisse 30

Hildegard Maria Nickel
Krise und Kritik der Geschlechterverhältnisse. Ein arbeits- und geschlechtersoziologischer Fokus 49

Teil II
Diagnosen und Deutungen

Kerstin Jürgens
Deutschland in der Reproduktionskrise – Nachbetrachtung einer Diagnose 70

Alexandra Scheele
Geschlechterdemokratie: Kein Thema der politischen Krisenbewältigung? 86

Andreas Heilmann
Die Reproduktionskrise – (auch) eine Krise der Männlichkeit? 101

Teil III
Kritik und Allianzen

Magdalena Freudenschuß
Prekäre Subjekte – Prekäre Kritik 118

Hans J. Pongratz
Gesellschaftliche Kritikfähigkeit und sozialwissenschaftliches Verstehen 135

Hajo Holst, Ingo Matuschek
Krise, Kritik und blockierte Allianzen – pragmatische Alltagstheorien zu Arbeit und Gesellschaft 152

Teil IV
Handlungsoptionen und Mobilisierungschancen: Aussichten?

Isolde Aigner
„Working on wonderland" – Junge Frauen, gesellschaftliche Herausforderungen, feministische Perspektiven 172

Franziska Wiethold
Inkonsistenzen und Konflikte in der Geschlechterpolitik 188

Hilde Wagner
Chancen für eine emanzipatorische Arbeits- und Geschlechterpolitik? Aus gewerkschaftlicher Perspektive 202

Die Autorinnen und Autoren 219

Hildegard Maria Nickel

Krise und Kritik der Geschlechterverhältnisse

Ein arbeits- und geschlechtersoziologischer Fokus

„Das ganz normale Chaos der Liebe" nannten Ulrich Beck und Elisabeth Beck-Gernsheim vor mehr als 20 Jahren die veränderten Lebens- und Liebesformen der Geschlechter in der individualisierten Gesellschaft des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Mit dem gleichnamigen Buchtitel rückten sie das „historisch aufbrechende Gegeneinander von Liebe, Freiheit und Familie" (Beck/Beck-Gernsheim, 1990, S. 7) ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Warum sollte es heute nun gerechtfertigt sein, statt von einem „normalen Chaos" von einer Krise der Geschlechterverhältnisse zu reden? Und inwiefern eröffnet die systematische Verbindung der arbeits- und geschlechtersoziologischen Perspektive neue Einsichten in dieser Frage? Das ist Gegenstand des vorliegenden Beitrags und soll in folgenden Schritten bearbeitet werden: Zunächst wird näher beleuchtet, welchen Krisenbegriff die Soziologie zur Verfügung stellt. Ist er als analytisches Instrument tragfähig für die Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen? (Abschnitt 1). Sodann wird ein gesellschaftstheoretischer Zugang zur Diskussion gestellt, der der Analyse und Kritik eine Richtung geben soll (Abschnitt 2). In einem dritten Schritt wird ein auf Geschlechterverhältnisse anzuwendender heuristischer Analyserahmen diskutiert (Abschnitt 3), der eher als ein weiter zu bearbeitendes Forschungsprogramm denn als abschließendes Resultat arbeits- und geschlechtersoziologischer Forschung zu lesen ist. Am Beispiel prekärer Erwerbsverhältnisse (Abschnitt 4.1), der Vermarktlichung (Abschnitt 4.2) und Subjektivierung (Abschnitt 4.3) von (Erwerbs-)Arbeit wie schließlich dem Wandel der emotionalen Kultur (Abschnitt 4.4) werden Phänomene herausgearbeitet, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, von einer Krise des fordistischen bzw. industriegesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses zu reden. Abschließend wird gefragt, inwiefern die Krise trotz ihrer Bedrohlichkeit auch als eine Chance zu begreifen ist (Abschnitt 5).

1 Begriffsklärung und Positionsbestimmung

Der Begriff Krise ist einerseits zwar ein Alltagsbegriff und Allgemeingut, andererseits wird aber sehr Unterschiedliches darunter verstanden. Jürgen Nordmann hat bei seiner Analyse „Was ist Krise" (Nordmann, 2010) herausgefunden, dass schon 1840 ein französisches Lexikon feststellte: „Wer heute eine Zeitung aufschlägt, stößt auf den Ausdruck Krise. Er indiziert Unsicherheit, Leiden, Prüfung und verweist auf eine unbekannte Zukunft, deren Voraussetzungen sich nicht hinreichend klären lassen" (Nordmann, 2010, S. 10).

Sehr grob lassen sich zwei Bedeutungsrichtungen des Begriffes ausmachen: Zum einen wird die Menschheitsgeschichte und speziell der Kapitalismus als Dauerkrise beschrieben. Krise ist dem Kapitalismus inhärent, Krise ist der Modus, über den sich der Kapitalismus ständig erneuert und befestigt. Zum anderen dient der Begriff Krise der Beschreibung eines Zusammenbruchs, einer dramatischen Gefährdung, eines Verfalls. Er soll die Krankheit eines (gesellschaftlichen) Systems kennzeichnen. Krise hat einen Verlauf (Sequenzen), in dem es einen Höhe- bzw. Umschlagpunkt gibt. Ist dieser Punkt erreicht, kommt es zur Gesundung, Erneuerung oder zum Rückfall – im schlimmsten Falle zum Rückfall in die gesellschaftliche Barbarei.

Sieht man sich in einem engeren Sinne soziologische Versuche der Begriffsklärung an, dann weisen auch sie in zwei Richtungen. Einerseits wird von Krise geredet, wenn ein System, ein Strukturzusammenhang oder eine institutionelle Ordnung gefährdet ist, andererseits sei der Begriff aber nur angemessen, „wenn die Gesellschaftsmitglieder Strukturwandlungen als bestandskritisch *erfahren* und ihre soziale Identität bedroht fühlen" (Habermas, 1973, S. 12). Von einer Krise könne insofern gesprochen werden, „wenn ein Institutionenbestand mit mehr Problemen konfrontiert ist, als er zu lösen vermag; und wenn dies von relevanten Akteuren als Bestandsbedrohung für die Institutionen ... wahrgenommen wird" (Vobruba, 2012, S. 83).

Diese doppelte – auf Struktur- bzw. Institutionenzusammenhänge *und* Akteure – verweisende Perspektive scheint, wie in Folgendem gezeigt werden soll, auch nützlich für die Betrachtung des Zustandes der Geschlechterverhältnisse zu sein.

Allerdings reicht diese formal-analytische Perspektive kaum aus, um der gesellschaftlichen Dramatik, die sich in der Krisendebatte widerspiegelt, gerecht zu werden. Insofern ist sie mit einer Perspektive zu verbinden, die nach der Lebensqualität des Gesellschaftlichen fragt, einer Perspektive, die kapitalismus- bzw. herrschaftskritisch ist. In der Geschlechtersoziologie, zumal einer feministisch verorteten, scheint das selbstverständlich zu sein, zu offensichtlich sind die in die Geschlechterverhältnisse eingelassenen

patriarchalen Strukturen. Ähnliches gilt nicht nur traditionell für die Arbeitssoziologie, sondern auch aktuell. Der Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit ist angesichts der Finanz- und Bankenkrise(n) kaum zu übersehen, mehr noch, er erscheint am Beginn des 21. Jahrhunderts als in die soziale Frage eingebrannt (Castel, 2000).

Die von Georg Vobruba initiierte Debatte zum Thema: „Kann die Soziologie kritisieren?" (Vobruba, 2009, S. 431-439) macht deutlich, dass die Soziologie in dieser Frage uneinig ist und insgesamt gespalten bleibt: „Ich bin eindeutig der Auffassung, dass die Aufgabe der Soziologie nicht im Kritisieren, sondern nur in der Beobachtung von Kritik besteht" (ebenda, S. 432). Anders Wolfgang Streeck, der ihren Beitrag nicht nur in der Beobachtung von Kritik verortet sehen will, sondern von ihr erwartet, dass sie ihre Aufgabe erfüllt, indem sie Verwerfungen und soziale Konflikte analytisch zutage fördert und ihre historischen Kontinuitäten benennt (Streeck, 2011, S. 12). In einem soziologischen Sinne müssten dabei vor allem die Lebensverhältnisse der Menschen und die damit verbundenen Herausforderungen und Zumutungen in den Fokus der Kritik kommen. Mit anderen Worten, es ist zu fragen: Wer trägt die Kosten, wenn ein System, ein Strukturzusammenhang bzw. eine institutionelle Ordnung in ihrem Bestand gefährdet ist? Wie *erfahren* sozial unterschiedlich situierte Gesellschaftsmitglieder diese Bestandsgefährdung? Wer fühlt sich durch diese Bestandsgefährdung wie in seiner sozialen Identität bedroht? Welche sozialen Konflikte und Verwerfungen werden dabei erzeugt?

Der (deutschen) akademischen Soziologie sei es insgesamt nicht gelungen, „sich mit dem gegenwärtigen, zuletzt offen krisenhaften Wandel der kapitalistischen Gesellschaftsformation in einer Weise auseinanderzusetzen, die einem kritisch-aufklärerischen Selbstverständnis gerecht würde", so lautet die Einschätzung von Klaus Dörre, Stephan Lessenich und Hartmut Rosa (dies., 2009, S. 10). Insofern stünde „ein großer Akt der ‚Erneuerung'" an, eine „kollektive wissenschaftliche Anstrengung ..., die Rückkehr der Kritik in die Soziologie", und zwar jener Kritik, die in der Tradition der *kritischen Theorie* stehe und die „Emanzipation von nicht zu rechtfertigender Herrschaft bzw. von sozial erzeugten, gesellschaftlich aber nicht kontrollierten Systemzwängen als den Maßstab dieser Kritik versteht" (ebenda, S. 12). Ohne mich selbst in der Schule der kritischen Theorie zu verorten – das würde voraussetzen, sich eingehender mit dem Verhältnis von empirischer Soziologie und kritischer Sozialtheorie auseinander gesetzt zu haben[1]

1 Das ist eine Aufgabe, die in der Soziologie generell neu ansteht, wie beispielsweise auch die Debatten um die empirische Umsetzbarkeit solcher Begriffe wie Intersektionalität zeigen. Dazu auch Aulenbacher/Nickel/Riegraf, 2012.

– teile ich diese Perspektive, zumal sie für die Geschlechter- und Arbeitssoziologie nicht ganz neu ist und die feministische Analyse der Geschlechterverhältnisse weder ohne eine an Emanzipation orientierte Perspektive noch ohne die Kritik an Herrschaft bzw. an sozial erzeugten Systemzwängen auskommt. Zugleich orientiere ich mich bei der Beantwortung der Frage, ob von einer Krise der Geschlechterverhältnisse zu reden ist, an der Soziologie als einer empirischen Wissenschaft. Im Sinne einer „public sociology" (Burawoy, 2005) sollte sie ihre Erkenntnisse in die öffentliche Debatte einbringen und aus dem Blickwinkel der Zivilgesellschaft versuchen, das Soziale gegen den Terror der Ökonomie (Forrester, 1997) und gegen staatliche Bevormundung zu verteidigen. So gesehen muss es aus einer empirisch-soziologisch begründeten Perspektive darum gehen, die patriarchalen Strukturen der gegebenen Geschlechterverhältnisse zu kritisieren und die Krise der Geschlechterverhältnisse im Sinne von erfahrener Bestandsgefährdung der „alten" Geschlechterordnung in den sozialen Beziehungen, dem sozialen Handeln, den sozialen Identitäten, den Strukturen und Institutionen als „soziale Tatsache" aufzuzeigen.[2] Zugleich ist aber auch nach den emanzipativen Potentialen dieses Bruchs zu fragen.

2 Die „große Transformation" – Ein theoretischer Ausgangspunkt

Der angezielten soziologischen Konkretion liegt ein allgemeineres, den gesellschaftlichen Kontext benennendes Krisenverständnis zugrunde, das thesenartig vorangestellt werden soll: Krise ist nicht auf ein im engeren Sinne ökonomisches Krisenverständnis zu reduzieren, sondern die gegenwärtige Krisenkonstellation wird als ein spezifisches Stadium (Sequenz) in einem seit den 1970er Jahren andauernden *gesellschaftlichen Transformationsprozess*, in einem gesellschaftlichen Umbruchprozess von der fordistischen Industrie- zur nachfordistischen Dienstleistungsökonomie begriffen. Diese Transformation ist durch eine wachsende Bedeutung immaterieller Arbeit, die „Entbettung des Marktes" und die Hegemonie des Finanzkapitals gekennzeichnet. Sie zeigt sich in Verschiebungen der Berufs-, Beschäftigten- und Wirtschaftsstruktur, in der Erosion tradierter Lebensformen

2 Mit dieser Perspektive ist eine gewisse methodologische Verengung verbunden, der ich mir bewusst bin. Ich gehe weder auf den Zusammenhang der Ungleichheitsachsen Class-Race-Gender noch auf die Geschlechterproblematik in der „Weltökonomie" oder im „Weltzusammenhang" ein. Insofern reproduziert die von mir gewählte Strategie der Konkretion auch ein Stück weit den „methodologischen Nationalismus" (Beck), der der Soziologie verschiedentlich vorgeworfen wird.

und einer sukzessiven Rücknahme national-staatlicher Regulierungsformen des Sozialen. Die Finanz- und Wirtschaftskrise 2008/09 markiert einen Kulminationspunkt, eine Systemgrenze (Streeck, 2011), an der die krisenhaften Entwicklungen der verschiedenen Teilbereiche (Crouch, 2011) droh(t)en in systematische Funktionszusammenbrüche umzuschlagen. Verlagerungen und Verschiebungen der krisenhaften Eruptionen, z.B. in die südlichen Regionen der EU oder in die Sphäre der politischen Repräsentation, in die Staatshaushalte oder in die Geldpolitik erweisen sich als zwar hegemoniale, aber bisher wenig erfolgreiche Strategien, diesen Prozess nachhaltig abzupuffern, aufzuhalten oder gar umzukehren. Der Umschlagpunkt, der alles zum Besseren wenden könnte, ist (noch) nicht in Sicht.

Der Ausgang dieser „demokratisch-kapitalistischen Krisensequenz" (Streeck, 2011) ist nicht nur von der „Doppelbewegung" der Verselbständigung des Marktes und seiner staatlichen Wiedereinhegung abhängig, sondern vom Kräfteverhältnis sozialer Gegenbewegungen, und er ist noch immer relativ offen, auch wenn der schon weitgehend vollzogene Übergang zu postdemokratischen Strukturen (Crouch, 2011) Gestaltungsoptionen einschränkt und soziale Gegenbewegungen blockiert. Auch für die in diesem Prozess eingebundenen Geschlechterverhältnisse sind beide Entwicklungsrichtungen nicht nur denkbar, sondern in der Gleichzeitigkeit von Gegenläufigkeiten alltägliche Realität: Retraditionalisierung bzw. Retardieren demokratischer Strukturen auf der einen Seite und/oder Erneuerung von Demokratie und Bürger_innenrechten auf der anderen Seite laufen teilweise parallel; Emanzipation der (Erwerbs-)Arbeit und der Geschlechterverhältnisse für bestimmte soziale Gruppen verbindet sich mit neuen Unterdrückungsformen für andere.[3]

Gegenwärtig ist von einer strukturellen Krise des „demokratischen Kapitalismus" (Streeck, 2011) beziehungsweise des industriell-fordistischen Entwicklungspfades auszugehen, die weder durch die Selbstheilungskräfte des Marktes noch durch ein ökonomisch-politisches Krisenmanagement als „business as usual" zu bewältigen ist. Robert Castel spricht mit Verweis auf Polanyi daher von der „großen Transformation" (Castel, 2011) und rückt neben der Re-Organisation der (Erwerbs-)Arbeit vor allem die neuen Herausforderungen an das Individuum in den Fokus seiner Betrachtung. Beide

3 Die gewaltige Zunahme des Menschenhandels zum Zwecke sexueller Ausbeutung und die Ausdehnung von Care-Chains auf Kosten von MigrantInnen beispielsweise sind ebenso Realität wie die wachsende Repräsentanz von Frauen in politischen und wirtschaftlichen Entscheidungspositionen, die Durchsetzung von Antidiskriminierungs- und Gleichstellungsgesetzen oder ein neuer Anspruch von Vätern auf Präsenz in der Familie.

Aspekte sind für eine soziologische Analyse der Krise des Geschlechterverhältnisses von besonderer Relevanz, wie weiter unten gezeigt werden soll.

In der augenblicklichen Krise haben wir es mit einer ähnlichen Scherenentwicklung zu tun, wie Polanyi sie in seinem klassischen Werk aus dem Jahre 1944, The Great Transformation, beschreibt: Die beschleunigte Aufblähung des Finanzsektors kontrastiert zur gesamtwirtschaftlich zurückbleibenden Leistung der Realökonomie und bedroht ihre Entwicklungspotentiale. Der Verweis Castels auf die „Great Transformation", die Polanyi aus der Beobachtung des Verlaufs der industriellen Revolution für das 19. Jahrhundert herausfilterte, zielt auf eine vergleichbare „gesellschaftsgeschichtliche Doppelbewegung" Anfang des 21. Jahrhunderts. „Der ‚selbstregulierte' Markt, die Reinform der sich selbst überlassenen ökonomischen Logik kann streng genommen für sich nicht funktionieren" (Castel, 2000, S. 380), aber der „entbettete" Markt ist imstande, die ihn vorausgehende gesellschaftliche Ordnung zu zerstören (ähnlich Crouch, 2011). Mit Polanyi gesprochen, zeigt sich heute erneut, „dass der Kern der großen Transformation das Versagen der Marktutopie" (Polanyi 1977, S. 292) ist. Die „Erfindung des Sozialen" im 20. Jahrhundert hatte den Markt gebändigt und den Kapitalismus eingehegt. Nach Castel befinden wir uns zu Beginn des 21. Jahrhunderts in einer anderen Situation: „Der im 19. Jahrhundert noch relativ starke Gemeinschaftsaspekt der Gesellschaft ist zunehmend erodiert, und die Ressourcen hinsichtlich informeller Solidaritäten sind praktisch erschöpft. An ihre Stelle sind die vom Sozialstaat bewerkstelligten Sicherungen getreten, was erklärt, dass diese Sicherungen lebenswichtig geworden sind. Ihre ‚Ausrottung' bedeutete nicht nur eine Abschaffung der mehr oder minder anfechtbaren ‚sozialen Errungenschaften', sondern die Zerschlagung der modernen Form sozialer Kohäsion. ... Eine Durchsetzung der Gesetze des Marktes ohne Wenn und Aber auf die ganze Gesellschaft käme einer regelrechten kulturellen Konterrevolution gleich, deren soziale Konsequenzen gar nicht absehbar wären" (Castel, 2000, S. 381).

Auch Nancy Fraser kann zeigen, dass „Post-Polanyianische Reflektionen über die Krise des Kapitalismus" (Fraser, 2011) für die Analyse und Kritik gegenwärtiger Verwerfungen fruchtbar gemacht werden können. Allerdings geht sie über Castel insofern hinaus, als sie in ihre Revision des Ansatzes einen wichtigen, insbesondere für die Kritik der Geschlechterverhältnisse zentralen Aspekt einführt: die Perspektive der politisch zu gestaltenden Emanzipation. Damit wird das Bild der „Doppelbewegung" zu einem Bild der ambivalenten „Dreifachbewegung" von Entbettung des Marktes, staatlichen Maßnahmen der Wiedereinhegung und dem Kampf um Emanzipation. Auf diese Weise wird eine kritische Distanz zum vermeintlich „goldenen Zeitalter" des Fordismus möglich, der zwar das „Soziale" als „Rückgrat des Gesellschaftlichen" (Castel, 2000, S. 382) einführte, der neben relativer

sozialer Sicherheit zugleich aber auch durch Ausbeutung, Unterdrückung, Ausgrenzung, soziale Ungleichheit und politische Hierarchisierungen gekennzeichnet ist und in dieser Gemengelage nach wie vor Frauen deklassiert (dazu auch Aulenbacher, 2009).

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die aktuellen Krisenereignisse Grenzen des traditionellen kapitalistischen Wachstumsmodells markieren, zugleich aber auch Konturen und Konstellationen für einen gesellschaftspolitischen Pfadwechsel und für eine Regimeumsteuerung erkennbar werden, die dem Problemzusammenhang von Ökologie, Ökonomie, sozialer Gerechtigkeit und Demokratie gewachsen sein könnten (Hübner, 2011; Vester, 2011; Allespach/Bartmann, 2011; Crouch, 2011). So vielschichtig die Krisenereignisse und so vielfältig die empfohlenen Lösungswege auch sind, insgesamt sind sie Ausdruck einer fundamentalen Spannung in der politisch-ökonomischen Verfassung von Gesellschaften des fortgeschrittenen Kapitalismus, „die bestimmt ist von zwei gegensätzlichen Prinzipien der Ressourcenallokation", dem „freien Spiel der Marktkräfte" einerseits und der in der Demokratie verorteten „Moralökonomie", die am Primat des Sozialen ausgerichtet ist andererseits (Streeck, 2011, S. 7). In der gegenwärtigen Situation ist die Demokratie ebenso gefährdet, wie die Wirtschaft, insofern ist nicht nur die ‚Systemintegration' prekär geworden, sondern auch die ‚soziale Integration' (ebenda, S. 12). Die Krise ist Ausdruck dieser fundamentalen Spannung und Symptom des (noch) nicht bewältigten Übergangs, der „Great Transformation".

3 Krise des Geschlechterverhältnisses – Ein analytischer Rahmen

Brigitte Aulenbacher resümiert in ihrem Beitrag in diesem Band, dass die „Rede von einer Krise des Geschlechterverhältnisses gedeckt zu sein scheint, was die herrschaftsvermittelnde Bedeutung bisheriger Geschlechterarrangements angeht. ... Sie scheint mir jedoch unangemessen zu sein, was die androzentrischen Herrschaftslogiken angeht, die sich der modernen Gesellschaft, nicht zuletzt ihren historischen Separierungs- und Hierarchisierungsprozessen und dem Vorrang der Marktökonomie eingeschrieben haben und die Relationen zwischen Inwertsetzung und Abwertung von Teilen des Lebens grundlegend prägen." (Aulenbacher i.d.B.)

Es stimmt, der Vorrang der Marktökonomie ist heute deutlicher denn je spürbar, und zwar in allen Lebenssphären. Aber es ist m. E. auch zu fragen, ob die historischen Prozesse der raum-zeitlichen Differenzierung und Spezialisierung unterschiedlicher Sphären gesellschaftlicher Praxis moderner Gesellschaften nicht stärkere Berücksichtigung finden müssen. Das würde

bedeuten, „den" Kapitalismus mit seinen androzentrischen Herrschaftslogiken nicht voraus zu setzen (Knapp, 2008), sondern zu prüfen, wie die Tatsache, dass die westlichen Gegenwartsgesellschaften einerseits zwar wesentlich kapitalistische Gesellschaften in dem Sinne sind, dass ökonomische Imperative in alle gesellschaftlichen Sphären hineinreichen und kapitalistische Austauschverhältnisse den systematischen Zusammenhang prägen. Dies hängt mit der Tatsache zusammen, dass es sich in der Gegenwart andererseits zugleich auch um demokratisch verfasste Gesellschaften handelt, die nicht vollständig unter Verwertungslogiken subsumierbar sind. Gerade bezogen auf das Geschlechterverhältnis, das längst nicht mehr als ein monolithisches Verhältnis zu begreifen ist, scheint es notwendig zu sein, diese widersprüchliche und spannungsreiche Konfiguration von kapitalistischen und demokratischen Strukturen, die Basis für ambivalente Handlungskonstellationen und Akteurslogiken ist, deutlicher herauszuarbeiten. Deshalb sei auch hier eine begriffliche Klärung vorangestellt:

Der Begriff *Geschlechterverhältnisse* meint zum einen das gesamte Feld von Regelungen in einem sozialen Gefüge, die die *Geschlechterbeziehungen* betreffen. Es sind Regelungen, die die persönlichen und sachlichen sozialen Beziehungen zwischen Frauen und Männern betreffen, aber auch solche des Austausches (von Arbeit, Leistungen, Bedürfnisbefriedigungen) und solche des Ausschlusses (von Räumen, Praxisfeldern, Ressourcen, Ritualen). „Diese kulturellen, politischen und ökonomischen Beziehungen unterliegen gesellschaftlichen Regelungen und Machtverhältnissen. Die Form dieser Regelungen variiert je nach Kultur, geschichtlichem Zusammenhang und Gesellschaftssystem. Selbst innerhalb einer Gesellschaft können sie Unterschiede aufweisen – je nach sozialem Bereich, Altersgruppe, ethnischer Zusammensetzung der Bevölkerung" (Becker-Schmidt/Knapp, 1995, S. 18).

Neben der Ebene der unmittelbaren sozialen Beziehungen zwischen den Geschlechtern, die auch mit dem Begriff der *Geschlechterarrangements* gefasst wird, zielt der Begriff *Geschlechterverhältnisse* auf die Organisationsprinzipien, durch welche die Genusgruppen gesellschaftlich ins Verhältnis gesetzt sind. „Solche Organisationsprinzipien können sein: Trennung und Hierarchisierung oder solche der Egalität und Komplementarität. Zur Bestimmung des Geschlechterverhältnisses gehört die Klärung der Frage, welche Positionen die Genus-Gruppen in den gesellschaftlichen Hierarchien einnehmen und welche Legitimationsmuster es für geschlechtliche Rangordnungen gibt" (ebenda). Für diese Ebene der Geschlechterverhältnisse hat sich vor allem auch in komparativen Analysen der Begriff des *Genderregimes* als tragfähig erwiesen.

In historischer Perspektive sei – so Becker-Schmidt/Knapp – zu fragen, über welche Mechanismen sich Über- und Unterordnungsverhältnisse reproduzieren und wo es Bruchstellen und Verschiebungen gibt, an denen

sich Tendenzen zur Veränderung abzeichnen (ebenda). Hier setzt meine Frage nach der Krise des Geschlechterverhältnisses an. Meine Ausgangsthese lautet: Das Geschlechterverhältnis als Organisationsprinzip des Fordismus bzw. des staatlich organisierten Kapitalismus ist in der Krise, und zwar auf der Ebene der Geschlechterarrangements wie auf der Ebene seiner Regulation, d.h. als Genderregime. Es hat noch keine die alte Geschlechterordnung ablösende neue Form gefunden, sondern es findet auch bezogen auf das Geschlechterverhältnis ein Kampf um Deutungshoheit statt, ein Kulturkampf, in dem es um ein Kräftemessen zwischen patriarchalen, androzentrischen Herrschaftslogiken und emanzipativen Bewegungsformen geht.

Geschlechterverhältnisse sind Organisationsprinzipien von Produktion in Form von Erwerbsarbeit und Reproduktion im Sinne von Für- und Selbstsorge. Für den Fordismus (Baethge, 2001) war das Geschlecht zentraler Modus der Zuständigmachung entweder für die Erwerbsarbeit (male breadwinner) oder die Familie (female carer). Mit der Krise des Fordismus wird auch in der Bundesrepublik Deutschland ‚Geschlecht' als organisierendes Prinzip der (Sozial- und Arbeits-)Politik tendenziell obsolet. Die vergleichende feministische Wohlfahrtsforschung hat mit dem Begriff „Genderregime" ein analytisches Werkzeug bereitgestellt, das hilft, Bruchstellen, Verschiebungen und Veränderungen der fordistischen Geschlechterordnung aufzudecken. Tanja Schmidt (2012) nutzt beispielsweise ein mehrdimensionales Genderregime-Konzept und kann damit zeigen, dass im Umbruch des deutschen Produktions- und Sozialmodells „ein fragmentiertes Genderregime entstanden ist, dem es an Konsistenz und Kohärenz mangelt" (Schmidt, 2012, S. 89).

Das Konzept geht über die Unterscheidung zwischen „Male Breadwinner Model", das Frauen stark familialisiert und das immer noch, wenn auch in einer leicht abgeschwächten Variante, typisch für Deutschland ist, und dem „Individual Adult Model" oder „Egalitarian Model", dessen sozialpolitische Leistungen individualisiert sind – wie in den skandinavischen Ländern – und das die Erwerbsteilhabe von Frauen wie Männern ebenso wie eine partnerschaftliche Arbeitsteilung von Erziehungs- und Pflegeaufgaben vorsieht, hinaus. Es fragt, wie Arbeitsmarkt-, Familienpolitik und Bürger_innenrechte Erwerbsarbeit, Sorgearbeit und politische Partizipation von Frauen und Männern rahmen und in welchem Maße die Pluralität von Lebensstilen durch Geschlechterpolitik anerkannt wird. Ohne auf einzelne Befunde hier eingehen zu können, zeigt diese Policy-Analyse, dass sich im nachfordistischen Deutschland ein Genderregime entwickelt hat, „das durch zunehmende Inkonsistenzen in der Regulierung und durch zunehmende Inkohärenzen in der sozialen Praxis gekennzeichnet ist" (ebenda, S. 110; ähnlich Sachverständigenkommission, 2011). In meiner Lesart ist

das nicht nur Indikator dafür, dass das fordistische Geschlechterregime in der Krise ist, sondern macht deutlich, dass in der kapitalistischen Gegenwartsgesellschaft ihr Ausgang durchaus (noch) offen ist. Ob das skandinavische Modell – seine Ungleichheitseffekte sind an anderer Stelle diskutiert worden (z.B. Pascall/Lewis, 2004) – oder ein mehr oder weniger stark traditionales Ernährer_innen-Modell sich durchsetzen und sich angesichts der europäischen Austeritätspolitik behaupten kann, ist durchaus ungewiss. Die von Gillian Pascall und Jane Lewis (2004) als für die Beurteilung von Genderregimes relevant gesetzten Analysedimensionen „Work (Erwerbsarbeit), „Care" (Sorgearbeit) und „Voice" (politische Teilhabe) bilden einen Ankerpunkt für die noch weitgehend ausstehende empirische Beantwortung dieser Frage.[4]

4 Arbeits- und Geschlechterverhältnisse in der „Großen Transformation"?

Die Krise fordistischer Erwerbsarbeit ist durch vier Momente gekennzeichnet, die zentral für das Geschlechterverhältnis sind: Erstens durch die „Feminisierung" der Erwerbsarbeit, zweitens durch ihre „Vermarktlichung", drittens durch ihre „Subjektivierung" und viertens durch den Wandel der emotionalen Kultur. Im Folgenden soll die These von der Krise des industriegesellschaftlichen bzw. fordistischen Geschlechterverhältnisses mit Bezug auf diese Momente beispielhaft untermauert werden[5].

4.1 Prekäre Erwerbsverhältnisse

Empirisch zeigt sich, dass das existenzsichernde und sozial abgesicherte „Normalarbeitsverhältnis" (NAV), das mit einem Familienlohn verbunden war und Männer zu den „Ernährern" machte, einer „prekären Feminisie-

4 Die beunruhigende Zahl der Jugendarbeitslosigkeit in der EU lässt ahnen, dass das Genderregime eine stark generationenspezifische Ausprägung hat. Für Massen von jungen Europäer_innen ist ungewiss, wie sich angesichts der Tatsache, dass sie keinen Zugang zu „Work" haben, „Care" gestalten lässt. Wie sich dabei Geschlechterarrangements einigermaßen verlässlich planen lassen, ist offen. Ob die Stimme der Betroffenen eine Gegenbewegung mobilisieren kann, ist ebenfalls mehr als ungewiss.

5 Ich konzentriere mich hier auf Erwerbsarbeitsverhältnisse und arbeitspolitische Rahmenbedingungen. Ich gehe nicht explizit auf die geschlechtskonnotierte „ganze Arbeit", die zur gesellschaftlichen Reproduktion notwendig ist und die konstituierend für das Geschlechterverhältnis ist, ein. Das wird an anderer Stelle ausführlich getan, z.B. Kerstin Jürgens i.d.B.

rung" (Beck, 1999) ausgesetzt ist. Gleichfalls ist aber auch festzustellen, dass das NAV in Deutschland in absoluten Zahlen einen recht stabilen Kern hat, der nach wie vor größtenteils aus männlichen Beschäftigten besteht (Bartelheimer, 2011). Für den in den letzten Jahren in Deutschland realisierten Beschäftigungszuwachs gilt Folgendes:

Der überwiegende Teil der neuen Beschäftigung wurde in Form „atypischer" und prekärer Beschäftigungsverhältnisse geschaffen. Davon wiederum besteht der größte Teil aus nicht existenzsichernder und sozial nicht abgesicherter, sog. geringfügiger Beschäftigung (Minijobs) sowie aus sonstigen unsicheren Beschäftigungsverhältnissen (z.B. Leiharbeit oder Befristung).

Vor allem Frauen wurden in „geringfügige" Beschäftigungsverhältnisse rekrutiert. Dabei handelt es sich überwiegend um verheiratete Frauen mit betreuungsbedürftigen Kindern oder Angehörigen. Aufgrund ihrer „geringfügigen" Erwerbsarbeit verfügen sie lediglich über einen nicht existenzsichernden „Zuverdienst", der entweder über Transferleistungen des Staates oder ein männliches Familieneinkommen „aufgestockt" wird, sowie mit abgeleiteten, unsicheren Sozialversicherungsansprüchen verbunden ist.

Bemerkenswert an der Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit in Deutschland ist schließlich die Tatsache, dass die Erhöhung der Zahl und des Anteils erwerbstätiger Frauen nicht mit einer Ausweitung des von Frauen geleisteten gesamtgesellschaftlichen Arbeitsvolumens einhergegangen ist. Frauen teilen sich in der Konkurrenz mit Frauen ein gegebenes Volumen an bezahlten Arbeitsstunden (Sachverständigenkommission, 2011). Das führt zu einer starken Fragmentierung von weiblichen Beschäftigungsverhältnissen und zu einer sich verstärkenden sozialen Polarisierung in der Gruppe der Frauen.

Die „nachholende" Erwerbsintegration von Frauen war immer und ist – das ist für die Kritik des Geschlechterverhältnisses bedeutsam – mit einem zentralen Systemversprechen verbunden. Die Verheißung lautet: *Autonomie.*[6] Tatsächlich sind Eigenständigkeit, Gleichstellung, Emanzipation bisher aber allenfalls halbherzig und mit starken sozialen Schieflagen realisiert. Das gilt auf etwas andere Weise auch für die Erwerbsarbeit von männlichen Beschäftigten, denn die Lohnarbeit bleibt ein Unterordnungsverhältnis (Castel 2011, S. 343). Die „Kultur des Sozialen", die in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts in den meisten westeuropäischen Gesellschaften geschaffen wurde, hat gleichwohl Handlungsspielräume eröffnet, die es gerechtfertigt erscheinen lassen, von zunehmender Freiheit und Autonomie

6 Frauenbewegung und feministische Frauen- und Geschlechterforschung waren in dieser Frage immer skeptisch, weil die Erwerbsintegration von Frauen und das ins Private delegierte Problem der Fürsorgearbeit nicht als gesamtgesellschaftlicher Zusammenhang, der Frauen doppelt schlechter stellt, begriffen wurde.

des Individuums zu sprechen (Castel, 2011). Allerdings führt die mit der Krise des Fordismus zusammenhängende Erosion des Sozialen zunehmend auch zu Deformationen individueller Handlungsspielräume, wie Castel am Beispiel der gegensätzlichen Profile des „hypermodernen" Individuums zeigt (Castel, 2011). Hier interessiert vor allem das Profil des „bloßen Individuums", wie Castel jene die breite Masse betreffende Entwicklungsform des Individuums nennt, die mit der Aushöhlung der „Arbeitsgesellschaft" und Unterminierung der „Kultur des Sozialen" entsteht. Ihr sind die Grundvoraussetzungen von Autonomie strukturell entzogen. Denn Autonomie ist, so Castel, ohne Schutz des Individuums durch Sozialeigentum bzw. umfassende soziale Sicherheit und ohne Staat bzw. Regulationsinstanzen undenkbar: „Das Individuum muss über Stützpunkte verfügen, auf deren Basis es für seine soziale Unabhängigkeit sorgen kann" (Castel, 2011, S. 363). Bei Frauen *und* Männern führt das auf Grund dieser gesellschaftlichen Voraussetzungen uneingelöste Systemversprechen auf Autonomie zu individuellen und das Geschlechterarrangement in seinem Kern betreffenden Krisen der Reproduktion (Jürgens, 2010; Jürgens i.d.B.). Die zeitlichen, materiellen und sozialen Souveränitätsspielräume sind – das gilt auf unterschiedliche Weise für beide Geschlechter – den Flexibilitäts- und Mobilitätsanforderungen seitens der Erwerbsarbeit unterworfen. Dass die anhaltende einseitige Zuschreibung der Sorgearbeit an Frauen diesen – in die unmittelbare Handlungspraxis weisenden – Krisenherd anheizt, liegt auf der Hand.

Ein Automatismus von zunehmender weiblicher Erwerbsarbeit und Emanzipation ist angesichts der genannten Fakten kaum zu unterstellen. Aber der Rückgriff auf Erklärungsmuster traditioneller Patriarchatskritik und der Verweis auf androzentrische Herrschaftslogiken reicht nicht, um den „Geschlechterpluralismus" (Lenz, 2007) und die Un-/Gleichheit in den sozialen Lagen von Frauen *und* Männern hinreichend differenziert abzubilden. Die gleichzeitige Erodierung wie Intensivierung von Geschlecht als sozialer Marker und Platzanweiser und der gleichzeitige konfligierende Wandel von Erwerbsarbeit und privaten Lebensformen produzieren Widersprüche auf der Handlungsebene, die vielschichtiger sind.

Frauen und Männern ist der „natürliche" Boden ihrer besonderen Geschlechter-Rollen im Rahmen von kapitalistischer Produktion und Reproduktion entzogen. Sozial-, Arbeits-, Familienrecht – wenn auch mit Inkonsistenzen – „neutralisieren" die Platzanweiserfunktion von Geschlecht. Das ist auf der Ebene der Geschlechterarrangements zunächst mit Ungewissheiten und Unsicherheiten (siehe auch Heilmann i.d.B.) verbunden, könnte aber auch sozialen und politischen Veränderungsdruck erzeugen und Gatekeeper für neue, herrschaftsfreiere, demokratische Geschlechterverhältnisse sein.

4.2 Vermarktlichung von Erwerbsarbeit

Die Krise des Fordismus fand ihren „ökonomischen Ausdruck in der zunehmenden Unterordnung der Produktions- unter die Marktökonomie" (Sauer, 2005, S. 118). Parallel zur Herausbildung des Finanzmarktkapitalismus haben sich in der betrieblichen Organisation der Wertschöpfungs- und Verwertungsprozesse seit den 1990er Jahren gravierende Veränderungen ergeben, die zu neuen Formen der Restrukturierung von Produktion und Arbeitsteilung in den Unternehmen wie auch in den überbetrieblichen (Netzwerk-)Strukturen geführt haben. Die hierarchisch strukturierte Arbeitsorganisation wurde geöffnet, Selbstorganisation, Selbstkontrolle, Selbstmanagement und Selbstinszenierung der Beschäftigten waren zunehmend gefragt. Durch die Organisation internen Wettbewerbs gelang es den Unternehmen die Erwerbsarbeit zu flexibilisieren und zu intensivieren. Erfahren wurde so ein Ausbeutungs- und Wettbewerbsregime, dem eine permanente Restrukturierung der Arbeitsabläufe im Betrieb unterliegt, und das Verlagerungen, Stilllegungen, Outsourcing so wie ständige (Personal-) Kostensenkungsprogramme kennt. Am Ende einer längeren Inkubationszeit steht heute eine „flexible Arbeitswelt" bzw. das „flexible Unternehmen".

Durch Rationalisierung in der industriellen Produktion wurde das erforderliche Arbeitsvolumen drastisch vermindert. Der Anteil der Arbeitseinkommen am Gesamtergebnis der Produktion ging zurück, damit reduzierte sich der über den Lohn vermittelte Anteil der Beschäftigten am Sozialeigentum und der mit dem männlichen NAV verbundene Familienlohn verdampfte, während der Anteil der privaten Gewinne und der Vermögenseinkommen deutlich stieg. Die Vermarktlichung der Erwerbsarbeit wurde als permanenter Prozess der Verunsicherung auch individuell zu einem ausgeprägten Dauererlebnis (Nickel/Hüning/Frey, 2008), das den Zusammenhang von Arbeits- und Lebensverhältnissen und damit das Geschlechterarrangement unmittelbar berührt. Verstärkt wird diese Unsicherheitserfahrung durch marktlich forcierte Spaltungslinien zwischen „oben" und „unten", „draußen" und „drinnen", „alt" und „jung", „Leistungsträgern" und „Sozialschmarotzern" etc. Zugleich setzt dieser Prozess aber auch auf ambivalente und geschlechterdifferente Weise subjektive Potentiale frei, die Fragen nach dem Eigensinn der Subjekte aufwerfen.

4.3 Eigensinn der Subjekte – Subjektivierung der Erwerbsarbeit – Geschlecht

Die Frage nach den Subjekten und ihrer Handlungs- und Kritikfähigkeit werden angesichts der ‚Durchkapitalisierung der Welt' sehr unterschiedlich beantwortet. Gehen die einen von der gouvernementalen Unterwerfung des Subjektes (und seiner Gefühle) unter das globalisierte Kapital und von seiner restlosen Vereinnahmung aus, betonen die anderen die emanzipatorische Dimension von Subjektivierung und unterstreichen den latenten Autonomieaspekt, auf den der Begriff ebenfalls verweist.

Im Rahmen einer früheren empirischen Untersuchung[7] hatte sich eine Perspektive bewährt, die den praktischen Lebensprozess der Individuen zum Ausgangspunkt von Subjektivierung und Individualisierung genommen, und die den Subjekten einen eigenen, auf die Komplexität ihrer Lebensverhältnisse bezogenen *(Eigen-)Sinn* zugebilligt hat. Indem Individuen ihren Arbeits- und Lebenszusammenhang praktisch organisieren, entäußern sie eigensinnige „Subjektpotentiale" (Knapp, 1987; auch Frey, 2009).

Der Begriff Subjektivierung – wie er von mir verwendet wird – ist zunächst arbeitssoziologisch begründet und beschreibt „eine Intensivierung von ‚individuellen', d. h. Subjektivität involvierenden Wechselverhältnissen zwischen Person und Betrieb bzw. betrieblich organisierten Arbeitsprozessen" (Kleemann et al., 2002, S. 57). Das beinhaltet zweierlei: Zum einen eine betrieblich/marktlich hergestellte Form der Subjektivierung als neue Strategie der Rationalisierung und daraus resultierenden Anforderungen an die (Arbeits-)Subjekte, zum anderen eine subjektinduzierte Form der Subjektivierung als Sinnanspruch und Erwartung der Person an ihre Arbeit und ihren alltäglichen Lebenszusammenhang. Und gerade mit letzterem weist er über eine arbeitssoziologische Verengung hinaus.

Subjektivierung nicht nur als diskursiv hergestellte Herrschaftsform, sondern in der Dimension des „Eigensinns" zu begreifen, bedeutet auch ernst zu nehmen, dass handelnde, mit Erfahrungswissen ausgestattete, reflexive Subjekte in den Prozess der Transformation gestellt sind; Personen, die einen eigenen lebenspraktischen Anspruch auf Kontrolle ihrer Reproduktionsbedingungen und auf die Gestaltung ihrer persönlichen Verhältnisse haben und durchsetzen wollen.[8] Subjektivität und Individualität bilden sich überhaupt erst in der praktischen alltäglichen Lebensführung der

---

7 Dazu ausführlicher Nickel/Hüning/Frey, Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn, Sigma 2008.

8 Der Ausgang der Wahlen Anfang 2013 in Italien lässt ahnen, dass in diesem Eigensinn der Subjekte ein politisches Potential schlummert, das die Systemfrage von unten stellen könnte.

Subjekte. Damit kommen nicht nur die lebensweltlichen, nach Geschlecht variierenden Existenzbedingungen, Werte und Reproduktionsverhältnisse als Ausgangspunkte der Subjektivierung systematisch in den Blick, sondern auch das *Geschlechterarrangement* als *eigensinnige Krisen(bewältigungs)-praxis*. Auf dieser Ebene rücken auch die individuellen Triebkräfte, Motivationen und Energien in den Fokus der Betrachtung, die im Rahmen nur institutionen- oder strukturtheoretischer Krisen- bzw. Transformationsanalysen übersehen werden.

4.4 Ende der emotionalen Arbeitsteilung?

Es ist die Soziologin Eva Illouz, die nicht müde wird zu betonen, dass im modernen Kapitalismus die gewaltigen Veränderungen im Alltagsleben der Individuen zur Kenntnis zu nehmen und vor allem die Rolle der Emotionen soziologisch zu bearbeiten sind, insbesondere jener, die sich an der Schnittstelle von ‚Arbeit und Leben' zeigen. „Emotionen sind ... weit davon entfernt, präsozial oder präkulturell zu sein; in ihnen sind vielmehr kulturelle Bedingungen und soziale Beziehungen in enger, unauflöslicher Verbindung, und gerade deren Verflechtung ist es, die ihnen das Vermögen verleiht, Handlungen energetisch aufzuladen. Emotionen besitzen diese ‚Energie' aufgrund der Tatsache, dass sie stets das Selbst und seine Beziehung zu kulturell situierten anderen betreffen" (Illouz, 2006, S. 10).

Gefühle sind ein Bindeglied zwischen Struktur und Handeln. Sie zeigen an, „in und mittels welcher sozialen Beziehungen das Selbst lebt" (Illouz, 2009, S. 26). Sie stellen auch eine Verknüpfung zu jener Differenz dar, „die die fundamentalste ist und die fast alle Gesellschaften prägt – die zwischen Männern und Frauen" (Illouz, 2006, S. 11). Der Geschlechtergegensatz des Industriekapitalismus basiert(e) auf einer spezifischen emotionalen Arbeitsteilung. Die Krise des industriegesellschaftlichen Geschlechterverhältnisses zeigt sich nun unter anderem darin, dass diese emotionale Arbeitsteilung der Geschlechter nicht mehr in der Weise wie bisher funktioniert. Illouz positioniert sich in ihrem jüngst erschienenen Band dezidiert gegen feministische Theorien, die von der Voraussetzung ausgehen, dass „Macht der grundlegende Baustein" (Illouz, 2011, S. 17) von sozialen Beziehungen sei. Dabei werde das Potential übersehen, das der Ideologie der Liebe innewohne: Ihr egalitärer Zug und ihr Potential, „das Patriarchat von innen zu unterwandern" (ebenda). Auch wenn man in diesem Punkte nicht mitgehen muss, so ist sicherlich richtig, dass Herrschaftslogiken nicht einfach auf die Handlungsebene durchschlagen, sondern sie auf einen Eigensinn treffen, der potentiell auch die Form des subjektiven Widerstandes anzunehmen vermag. Ein besonderer Effekt der Subjektivierung von Erwerbsarbeit ist,

und auch das ist auf der Ebene von Geschlechterarrangements wichtig, dass einerseits in der Arbeitswelt eine zunehmende Emotionalisierung des Ökonomischen und Instrumentellen zu konstatieren ist und andererseits eine parallele Rationalisierung bzw. Versachlichung des Privaten stattfindet: „Der emotionale Kapitalismus ist eine Kultur, in der sich emotionale und ökonomische Diskurse und Praktiken gegenseitig formen, um so jene breite Bewegung hervorzubringen, die Affekte einerseits zu einem wesentlichen Bestandteil ökonomischen Verhaltens macht, andererseits aber auch das emotionale Leben ... der Logik ökonomischer Beziehungen und Austauschprozesse unterwirft" (Illouz, 2006, S. 13). Während die emotionale Kultur des Fordismus Frauen und Männer durch die Trennung des Privaten vom Öffentlichen separierte, verschiebt und zersetzt der Übergang in den Postfordismus diese Grenze, indem „das emotionale Leben für den Arbeitsplatz zentral wurde" (ebenda, S. 30).

Das hat auch Konsequenzen für das Geschlechterverhältnis. Der Kapitalismus schuf Netzwerke der Interdependenz und konnte so Emotionen in den Kernbereich seiner Transaktionen ziehen. Damit „bewirkte er auch eine Entstrukturierung genau der Geschlechteridentitäten, die er selbst zunächst herbeigeführt hatte" (ebenda, S. 40/41). Das kulturelle Repertoire des Marktes formt – so Illouz – zwischenmenschliche und emotionale Beziehungen, während gleichzeitig die Subjekte als „ganze Person" samt ihrer privaten und das heißt auch großenteils emotionalen Beziehungen ins Zentrum des Ökonomischen rücken. In diesem Sinne wird das männlich konstruierte ökonomische Selbst emotionaler und die weiblich konnotierten Emotionen und Sozialbeziehungen werden instrumenteller. Die Grenzen im „Geschlechtercharakter" (Hausen, 1976/2001) werden flüssiger. Das ist mit Irritationen und Krisen in der Konstruktion von „Männlichkeit" und „Weiblichkeit" verbunden. Die hier angedeuteten Veränderungen führen insgesamt zu neuen Formen und Ambivalenzen marktlicher Beherrschung und individueller Selbstbeherrschung von Subjektivierung, ein Prozess, der – im Sinne der Krisenbearbeitung – weitgehend unerforscht ist. Der Blick auf die mit Eigensinn und emotionaler Energie ausgestattete Handlungspraxis rückt jene Fragen stärker in den Mittelpunkt, die der institutionentheoretisch begründete Krisendiskurs bisher weitgehend ausblendet: die Fragen nach sozialen Erfahrungen unterschiedlich situierter Gesellschaftsmitglieder, nach Identitätsbrüchen und subjektiven Krisen(bearbeitungs)praxen.

5 Krise als Chance?

Die strukturelle Krise des demokratischen Kapitalismus ist bedrohlich. Ein Umschlagpunkt, der alles zum Besseren wendet, ist (noch) nicht erreicht. Dennoch ist die Krise auch als Chance zu begreifen „to think big" (Fraser, 2009, S. 57), denn Forderungen nach einem grundlegenden, die Belange der Menschen berücksichtigem Wandel, treffen, zumindest medial, auf breiten Widerhall. Nancy Fraser rückt im Sinne des Ergreifens der Chance und der Formierung von an Emanzipation orientierter Gegenbewegung vier Brennpunkte ins Zentrum feministischer Kritik und knüpft damit an alte Themen der Frauenbewegung an: Erstens, den „postneoliberalen Anti-Ökonomismus", der die Dimensionen der Verteilungsgerechtigkeit, der Anerkennung und der Repräsentanz, die in den geschlechterpolitischen Debatten der letzten Jahre weit auseinandergefallen sind, auf ausgewogene Weise miteinander zu verbinden hätte, um auf diese Weise den Zusammenhang zwischen feministischer Kritik und Kapitalismuskritik wiederherzustellen (ebenda, S. 56). Zweitens könne ein „postneoliberaler Anti-Androzentrismus" helfen, offensiv für eine Lebensweise einzutreten, die nicht vorrangig um Lohnarbeit kreise, sondern nicht-warenförmige Tätigkeiten aufwerte, darunter Betreuungs- und Sorgearbeit (ebenda). Drittens biete „postneoliberaler Anti-Etatismus" die Chance, den zivilgesellschaftlichen Anspruch auf Selbstermächtigung und partizipatorische Demokratie zu untermauern (ebenda) und viertens schließlich sensibilisiere „postneoliberale Kritik des westfälischen Staatensystems" die Frauenbewegung für grenzüberschreitende Ungerechtigkeiten (ebenda, S. 57). „Wenn wir die Chance nutzen, könnte es gelingen, die Struktur der bevorstehenden großen Transformation in Richtung Gerechtigkeit zu verändern – und dies nicht allein im Hinblick auf Geschlechtergerechtigkeit" (ebenda).

Auch Ingrid Kurz-Scherf, Julia Lepperhoff und Alexandra Scheele plädieren für die Wiederaufnahme eines „umkämpften Projektes", den gesellschaftspolitisch verorteten Feminismus. Ihm geht es „vor allem um die Erneuerung der über den Status quo hinausweisenden utopischen und emanzipatorischen Momente feministischer Kritik, die den aktuellen Wandel der Geschlechterverhältnisse im Kontext tiefgreifender Transformationsprozesse ... nicht nur als Formwandel patriarchaler Herrschaftsverhältnisse, sondern auch als Veränderung der Möglichkeitsbedingungen von Freiheit, Gleichheit und Solidarität analysiert und in diesem Sinne auch forciert" (Kurz-Scherf/Lepperhoff/Scheele, 2009, S. 291). Diese Plädoyers und Appelle, so unverzichtbar sie sind (auch Haug, 2009; van Dyk, 2012), klingen zum Teil aber noch wie das Pfeifen im dunklen Wald. Konkrete Strategien, vor allem aber eine Gegenbewegung, die machtvolle, System verändernde Transformationsschritte trägt, sind bisher nur schwach entwi-

ckelt. „Mehr denn je scheint wirtschaftliche Macht heute zu politischer Macht geworden zu sein, während die Bürger (und Bürgerinnen – HMN) fast gänzlich ihrer demokratischen Verteidigungsmöglichkeiten und ihrer Fähigkeit beraubt sind, der politischen Ökonomie Interessen und Forderungen aufzuprägen, die mit denen der Kapitaleigner nicht vereinbar sind" (Streeck, 2011, S. 13). Die differenzierte soziologische Krisenanalyse kann das Problem, das vornehmlich ein politisches ist, nicht lösen. Sie kann aber helfen, zivilgesellschaftliche Alternativen auszuloten und Voraussetzungen zu schaffen, dass notwendige Transformationsschritte klarer erkannt werden. Dabei wäre – wie versucht wurde zu zeigen – mehr Augenmerk auf die eigensinnigen Krisen(bearbeitungs)praxen der Subjekte zu legen.

Literatur

Allespach, M./Bartmann, M. (2011). Dimensionen eines gesellschaftspolitischen Kurswechsels. In: WSI-Mitteilungen 12, 619–628.

Aulenbacher, B. (2009). Die soziale Frage neu gestellt – Gesellschaftsanalysen der Prekarisierungs- und Geschlechterforschung. In: R. Castel/K. Dörre (Hrsg.), Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts (S. 65–77). Frankfurt/M./New York: Campus.

Aulenbacher, B./Nickel, H. M./Riegraf, B. (2012). Geschlecht, Ethnie, Klasse – Perspektiven auf den Gegenwartskapitalismus. Editorial. Berliner Journal für Soziologie, Bd. 22, H. 1, 1–4.

Baethge, M. (2001). Abschied vom Industrialismus: Konturen einer neuen gesellschaftlichen Ordnung der Arbeit. In: M. Baethge/I. Wilkens (Hrsg.), Die große Hoffnung für das 21. Jahrhundert? Perspektiven und Strategien für die Entwicklung der Dienstleistungsbeschäftigung (S. 23–44). Opladen: Leske+Budrich.

Bartelheimer, P. (2011). Unsichere Erwerbsbeteiligung und Prekarität. In: WSI-Mitteilungen 8, 386–393.

Beck, U. (1999). Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgergesellschaft. Frankfurt/M: Campus.

Beck, U./Beck-Gernsheim, E. (1990). Das ganz normale Chaos der Liebe. Frankfurt/M.: Suhrkamp.

Becker-Schmidt, R./Knapp, G.-A. (1995). Das Geschlechterverhältnis als Gegenstand der Sozialwissenschaften. Frankfurt/M./New York: Campus.

Burawoy, M. (2005). For Public Sociology. In: American Sociological Revue, 70 (1), 4–28.

Castel, R. (2000). Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit. Konstanz: UVK.

Castel, R. (2011). Die Krise der Arbeit. Neue Unsicherheiten und die Zukunft des Individuums. Hamburg: HIS.

Crouch, C. (2011). Das befremdliche Überleben des Neoliberalismus: Postdemokratie II. Berlin: Suhrkamp.

Dörre, K./Lessenich, S./Rosa, H. (2009). Soziologie – Kapitalismus – Kritik. Eine Debatte. Franfurt/M.: Suhrkamp.

Dyk, S. van (2012). Kritik in der Krise. Zum Kritikhype im Gefolge der Finanzmarktkrise. In: I. Kurz-Scherf/A. Scheele (Hrsg.), Macht oder ökonomisches Gesetz. Zum Zusammenhang von Krise und Geschlecht (S. 290–311). Münster: Westfäl. Dampfboot.
Forrester, V. (1997). Der Terror der Ökonomie. München: Paul Zsolnay Verlag
Fraser, N. (2001). Die halbierte Gerechtigkeit. Schlüsselbegriffe des postindustriellen Sozialstaats. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Fraser, N. (2009). Feminismus, Kapitalismus und die List der Geschichte. In: Blätter für deutsche und internationale Politik, H. 8, 43–57.
Fraser, N. (2011). Post-Polanyianische Reflektionen über die Krise des Kapitalismus. In: A. Etges/W. Fluck (Hrsg.), American Dream? Eine Weltmacht in der Krise (S. 89–110). Frankfurt/M.: Campus.
Frey, M. (2009). Autonomie und Aneignung in der Arbeit. Eine soziologische Untersuchung zur Vermarktlichung und Subjektivierung von Arbeit. München/Mering: Hampp.
Habermas, J. (1973). Legitimationsprobleme im Spätkapitalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Haug, F. (2009). Feministische Initiative zurückgewinnen – eine Diskussion mit Nancy Fraser. In: Das Argument 281, H. 3, 393–408.
Hausen, K. (1976/2001). Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere' – Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben. In: S. Hark (Hrsg.), Dis/Kontinuitäten: Feministische Theorie (S. 162–185). Opladen: Leske + Budrich.
Hübner, K. (2011). Regimewechsel – Nach dem Finanzkapitalismus. In: WSI-Mitteilungen 12, 640-658.
Illouz, E. (2006). Gefühle in Zeiten des Kapitalismus. Adorno-Vorlesungen 2004. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Illouz, E. (2009). Die Errettung der modernen Seele. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
Illouz, E. (2011). Warum Liebe weh tut – Eine soziologische Erklärung. Berlin: Suhrkamp.
Jürgens, K. (2010). Deutschland in der Reproduktionskrise. In: Leviathan 38/2010, 559–587.
Kleemann, F./Matuschek, I./Voß, G. G. (2002). Subjektivierung von Arbeit. Ein Überblick zum Stand der soziologischen Diskussion. In: M. Moldaschl/G. G. Voß (Hrsg.), Subjektivierung von Arbeit (S. 53–100). München/Mering: Hampp.
Knapp, G.-A. (1987). Arbeitsteilung und Sozialisation: Konstellationen von Arbeitsvermögen und Arbeitskraft im Lebenszusammenhang von Frauen. In: U. Beer (Hrsg.), Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik (S. 236–273). Bielefeld: AJZ.
Knapp, G.-A. (2008). Verhältnisbestimmungen: Geschlecht, Klasse, Ethnizität in gesellschaftstheoretischer Perspektive. In: C. Klinger/G.-A. Knapp (Hrsg.), ÜberKreuzungen: Fremdheit, Ungleichheit, Differenz (S. 138–170). Münster: Westfäl. Dampfboot.
Kurz-Scherf, I./Lepperhoff, J./Scheele, A. (Hrsg.). (2009). Feminismus: Kritik und Intervention. Münster: Westf. Dampfboot.
Lenz, I. (2007). Machtmenschen, Marginalisierte, Schattenmenschen und Gleichheit: Ungleichheiten, Egalisierung und Geschlecht. In: Widerspruch: Beiträge zu sozialistischer Politik, Jg. 27, H. 52, 31–44.
Pascall, G./Lewis, J. (2004). Emerging Gender Regimes and Policies for Gender Equality in a Wider Europe. In: Journal of Social Policy, Vol. 33, No. 3, 373–394.
Polanyi, K. (1944/1977). The Great Transformation: Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Wien: Europaverlag.

Nickel, H. M. (2012). Die „große Transformation" als Krise des Arbeits- und Geschlechterregimes. In: Arbeits- und Industriesoziologische Studien, Jg. 5, H. 1, 5–16.
Nickel, H. M. (2009). Arbeit und Genderregime in der Transformation. In: B. Aulenbacher/A. Wetterer (Hrsg.), Arbeit: Perspektiven und Diagnosen der Geschlechterforschung (S. 249–267). Münster: Westf. Dampfboot.
Nickel, H. M./Hüning, H. (2008). Frauen an die Spitze? Zur Repolitisierung der Arbeits- und Geschlechterdebatte. In: R. Eickelpasch/C. Rademacher/P. R. Lobato (Hrsg.), Metamorphosen des Kapitalismus – und seiner Kritik (S. 216–238). Wiesbaden: VS.
Nickel, H. M./Hüning, H./Frey, M. (2008). Subjektivierung, Verunsicherung, Eigensinn. Auf der Suche nach Gestaltungspotentialen für eine neue Arbeits- und Geschlechterpolitik. Berlin: Ed. Sigma.
Nordmann, J. (2010). Was ist eine Krise? In: W. Ötsch/K. Hirte/J. Nordmann (Hrsg.), Krise! Welche Krise? Zur Problematik aktueller Krisendebatten. Marburg/Lahn: Metropolis.
Sachverständigenkommission zur Erstellung des Ersten Gleichstellungsberichtes der Bundesregierung (Hrsg.). (2011). Neue Wege – Gleiche Chancen. Gleichstellung von Frauen und Männern im Lebenslauf. Essen: RMP Rautenberg Media
Sauer, D. (2005). Arbeit im Übergang. Zeitdiagnosen. Hamburg: VSA-Verlag.
Schmidt, T. (2012). Gender und Genderregime. In: Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung (Hrsg.), Berichterstattung zur sozioökonomischen Entwicklung in Deutschland. Teilhabe im Umbruch. Zweiter Bericht (S. 89–110). Wiesbaden: VS.
Streeck, W. (2011). Die Krisen des demokratischen Kapitalismus. In: Lettre International, 95, 7–17.
Vester, M. (2011). Postindustrielle oder industrielle Dienstleistungsgesellschaft: Wohin treibt die gesellschaftliche Arbeitsteilung? In: WSI-Mitteilungen, 12, 629–639.
Vobruba, G. (2009). Soziologie. Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Jg. 38/4, Frankfurt/M.: Campus.
Vobruba, G. (2012). Kein Gleichgewicht. Die Ökonomie in der Krise. Weinheim/Basel: Beltz Juventa.